

91. Ausgabe

Oktober 2025

Veilchen



Inhaltsverzeichnis

- S. 3 Lesetagebuch Juli bis September 2025 [*Andrea Herrmann*]
- S. 9 20 Jahre deutschsprachige Literaturzeitschriften, mon Amour – eine Liebesgeschichte [*Johannes Witek*]
- S.15 Schreck in der Morgenstunde [*Michaela Kaiser*]
- S.17 Ein Neubeginn unter meinen Schritten [*Bita Fatemi*]
- S.18 Pazifikküste [*Gert W. Knop*]
- S.19 Fünf Herbst-Haiku / Five Autumn Haiku [*Gert W. Knop*]
- S.20 Herbst [*Gert W. Knop und Jack Horn*]
- S.21 Haiku [*Pawel Markiewicz*]
- S.22 Märkisches Dorf [*Edda Gutsche*]
- S.23 rücken der zwei welten. [*Tim Tensfeld*]
- S.23 Kochrezept: „Eierlikörgugelhupf mit Rosinen“ [*Gert W. Knop*]
- S.25 Wettbewerbe [*Andrea Herrmann*]

Liebe Leserin, lieber Leser,

herzliche Herbstgrüße von Ihrer vielbeschäftigten Herausgeberin. Heute bin ich kurz angebunden, weil ich dringend ein Buch an einen Verlag liefern muss. Zum Ausgleich dafür ist unser Stammaptor Johannes Witek redselig und plaudert aus dem Nähkästchen eines Vielschreibers!

Ich wünsche einen schönen Leseherbst mit Gugelhupf!

Andrea Herrmann

Titelbild „Nebelwald“ von Gert W. Knop

Das Veilchen erscheint alle drei Monate und kann gegen 3,40+1,60= 5 € in Briefmarken bestellt werden (außerhalb Deutschlands mit entsprechendem Versandkostenaufschlag). Jedes weitere Exemplar derselben Bestellung kostet 3,40 €, genauso auch die elektronische Ausgabe.

Bestellungen und Beiträge an: „Veilchen“, c/o A. Herrmann, Maybachstr. 23, D-71706 Markgröningen oder per E-Mail: veilchen“at“geschichten-manufaktur.de

Ältere Ausgaben der Zeitschrift finden Sie kostenlos auf der Webseite:

<http://www.geschichten-manufaktur.de/archiv.htm>

Manuskripte bis vier Seiten Umfang sind willkommen.

Die Rechte an den Texten liegen bei den Autoren.

Lesetagebuch

Juli bis September 2025

Im vorigen Quartal war das Reisen ein Thema im echten Leben und in meiner Lektüre.

Zusammen mit Pascal Merciers Romanfigur Gregorius Mundus reiste ich im „*Nachtzug nach Lissabon*“. Ein ungewöhnliches Ereignis auf dem Weg zur Arbeit weckt irgendetwas im Lehrer Gregorius und er begibt sich auf Spurensuche. Dabei findet er das Buch eines portugiesischen Arztes mit dessen philosophischen Gedanken, die ihn ansprechen. Er fährt spontan von Bern nach Lissabon, um diesen Seelenverwandten zu suchen und lässt dabei seine Schüler, seine Arbeit, einfach alles zurück. Doch der gesuchte Amadeu de Prado ist schon tot, unerwartet gestorben. Tatsächlich hatte er nur sehr wenig mit Gregorius Mundus gemeinsam. Er war charmant, aufmüpfig und beliebt. Gregorius findet zahlreiche Menschen, denen Amadeu viel bedeutet hat und die gerne von ihm erzählen. Und jede oder jeder besitzt noch Briefe des Vielschreibers, die weitere Fragen zu seinem Leben und Denken beantworten. Puzzleteil für Puzzleteil setzt Gregorius die fremde Biographie zusammen und weiß schließlich mehr über Amadeu als dessen besten Freunde.

Der Anfang gefiel mir sehr gut. Der Traum vom Ausbrechen aus dem Alltagstrott wird hier ausgelebt. Gregorius stellt schon im Zug fest, dass nun Möglichkeit und Wirklichkeit die Plätze tauschen: Seine bisherige Wirklichkeit ist nur noch eine Möglichkeit unter vielen und die Reise, bisher nur eine Möglichkeit, wird zur neuen Wirklichkeit. Ich schrieb mir zahlreiche dieser tiefsinnigen Zitate über das Leben und das Schreiben heraus und erwartete, dass Gregorius auf der Suche nach dem Fremden letztlich sich selbst findet. Es ist ja so, dass wir in einer neuen Umgebung erst erspüren, wer wir sind und wie viel von uns nur eine Reaktion auf unser Umfeld war. Letztlich geht es in diesem Buch um diese Frage: „War es möglich, dass der beste Weg, sich seiner selbst zu vergewissern, darin bestand, einen anderen kennen und verstehen zu lernen? Einen, dessen Leben ganz anders verlaufen war und eine ganz andere Logik besessen hatte als das eigene? Wie passte die Neugierde auf ein anderes Leben zu dem Bewusstsein, dass die eigene Zeit ablief?“ (S. 119)

Gregorius zeigt da auch vielversprechende Anfänge: Er legt sich eine neue, leichtere Brille zu, mit der er schärfer sieht, sowie einen schicken Anzug. Aber dann wird es zäh und nichts geht mehr voran. Mir war nicht klar, ob der Autor den Schwung verloren hat oder er gezielt aufzeigen wollte, wie Gregorius seinen Schwung verliert und von den Fremden in Lissabon vereinnahmt wird, bis er sich erneut selbst verliert. Aber vielleicht verlor auch ich meinen Schwung, weil mich dieses akribische Herumstochern in einer fiktiven Biographie nicht mehr bereicherte. Ich schrieb keine Zitate mehr heraus und weiß nicht, ob es keine mehr gab oder sich alles wiederholte. Jedenfalls hat Gregorius nicht sich selbst gefunden, sondern sich immer mehr in seinen sinnlosen Recherchen verloren. Er verändert sich und entfremdet sich von sich selbst, scheint aber keinen neuen Sinn gefunden zu haben. Aber immerhin scheinen sein Mitgefühl und sein Interesse seinen neuen Bekannten zu helfen, sich aus Bitterkeit, Geheimnissen und Stagnation in der Trauer zu lösen: der Schwester, zwei Ex-Geliebten und den Freunden.

Auch wenn mich der Verlauf der Handlung deprimierte, so muss ich doch sagen, dass das Buch eine gelungene Hommage an das Schreiben ist. Amadeu lebt in seinen Büchern und Briefen weiter und wird nach seinem Tod besser verstanden als während seines Lebens. Genau darum, weil er über alles schrieb, was ihn bewegte, selbst seine geheimsten Gedanken. Und Gregorius setzt das alles zusammen.

Hier meine Lieblingsfundstücke aus den poetischen Phasen des Buchs:

„In Wahrheit ist die Dramatik einer lebensbestimmenden Erfahrung oft von unglaublich leiser Art.“ (S. 53)

„Wenn es so ist, dass wir nur einen kleinen Teil von dem Leben können, was in uns ist – was geschieht mit dem Rest?“ (S. 58)

Worte bewirken etwas. Das ist Magie.

„Es gibt zwei Arten von Menschen: Leser und Nichtleser.“

„Goldschmied der Worte“

„Man ist nicht richtig wach, wenn man nicht schreibt.“

„Was die Leute sagen, sind keine Texte. Sie reden einfach.“ (S. 166)

„Ich möchte nicht in einer Welt ohne Kathedralen leben.“ (S. 202)

„Er brauchte die Mauern nicht mehr.“ (S. 237)

„Die Einbildungskraft, sie ist unser letztes Heiligtum.“

„Solche Helden gibt es heutzutage gar nicht mehr“, dachte ich beim Lesen oft bei Abenteuerromanen von Herbert Kranz und A. E. Johann. Auch neulich wieder, als ich *„In den Klauen des Ungenannten – Abenteuer in den Schluchten des Hindukusch“* von Herbert Kranz als Re-Read las. Es handelt sich um das erste Abenteuer aus der Serie um das Team von Ubique Terrarum, sieben Männer aus fünf Ländern, die zu schwierigsten Aufträgen um den Globus geschickt werden. In diesem Abenteuer vermessen sie im Hindukusch bisher nur erahnte Öllagerstätten. Am Ende des Bands ruft Südamerika, um dort im Dschungel ein abgestürztes Flugzeug zu suchen. Bei diesen Abenteuern kommt es nicht nur auf Schießkünste und körperliche Robustheit an, sondern auch auf Bildung, Sprachenkenntnisse, Strategie, Teamgeist, Menschenkenntnis, Mitgefühl und gute Verpflegung. Darum gehören zum Team auch ein Wissenschaftler, ein Arzt und ein Sternekoch. Am Ende überleben sie jedes Abenteuer und machen immer wieder sogar Feinde zu Freunden. Sie suchen stets eine gewaltfreie Lösung und schaffen es auch meistens. Nie verlieren sie die Nerven, den Humor oder die Contenance.

In diesem Band nun machen sie sich auf den Weg in eine Gegend, die noch ein weißer Fleck auf den westlichen Karten ist – und offensichtlich auch auf denen der Region. Inmitten einer Gegend der Zwangsmuslimisierung haben hier nämlich Andersgläubige überlebt, deren Existenz nur eine Legende zu sein scheint: die Kafiri. Als Nachfahren von Kriegerern Alexanders des Großen, die damals in dieser Gegend meuterten, sind sie groß, breitschultrig und blond. Sie leben noch in der Tradition ihrer Vorfahren in einem verborgenen Tal, das leider auf einer riesigen Erdöllagerstätte ruht. Ungeschickt für unsere Helden ist, dass die Kafiri es sich zum Prinzip gemacht haben, zufällige Besucher zu töten, damit kein Wissen über ihre Existenz aus dem Tal nach außen dringt. Nicht persönlich gemeint. Zum Glück finden unsere pffiffigen Helden eine andere Lösung. Als sie jedoch Erdöl nachweisen, geraten sie in einen moralischen Konflikt: Sollen sie ihren Auftrag getreulich ausführen und den Ölfund melden? Damit verraten sie jedoch die Gastfreundschaft ihrer neuen Freunde und zerstören für immer ihre einmalige Kultur. Als zuverlässige Mitarbeiter müssen sie jedoch einen korrekten Bericht abgeben. Eher

durch einen glücklichen Zufall wird das Problem erstmal aufgeschoben, jedoch durch ein anderes ersetzt. Ich will ja nicht spoilern!

Der Lesegenuss entstand für mich daraus, dass ich die Personen im Team fast alle sympathisch fand, und durch den regelmäßigen Wortwitz. Gefallen haben mir unter anderem diese Formulierungen: „sachgemäß verprügelt“, „Räuberhauptmann a. D.“, „Das erscheint mir unräubermäßig“. Auch dass die Räuber versehentlich das Hafermehl gestohlen haben, bringt einen zum schadenfrohen Lachen.

Gerade im Zuge der ethischen Diskussion habe ich folgende Szene herausgeschrieben:

„Vielleicht kann ich mich auf das Wort, das der andere mir gibt, nicht verlassen – aber auf mein Wort soll er sich verlassen können. Die Unordnung in der Welt kann ich nicht ändern – aber in mir selbst kann ich Ordnung halten. Und dazu gehört, dass i c h Wort halte.“

[...] „Ich sehe schon“, sagte der Graf, „wir sitzen wieder einmal zwischen zwei Stühlen. Man sitzt da reichlich unbequem. Aber für den, der es auf dieser Erde ernst nimmt, gibt es, glaube ich, überhaupt keinen anderen Platz.“

[...] „Das Böse muss in die Welt kommen, aber wehe dem, durch den das Böse kommt.“

Sie schwiegen. Was konnte auch noch gesprochen werden, nachdem das Wort gefallen war, in dem ein für allemal, bis ans Ende der Zeiten, ausgesagt war, wie es um die Menschen stand, und auch um sie?

Sie waren in eine Lage geraten, aus der sie nicht herauskommen konnten, ohne Schuld auf sich zu laden. Es war kein Trost für sie, dass niemand durchs Leben kommt, ohne schuldig zu werden.“

Ich finde es sehr sympathisch, dass sie sich diese Gedanken machen und mir gefällt es, wenn es in einem Abenteuerroman nicht nur um die Action, sondern auch um den Sinn geht.

Das Buch „*Die mit dem Wind reitet*“ von Lucia St. Clair Robson hatte mir mal jemand empfohlen, als ich nach Vorschlägen für die Liste der 100 besten Bücher fragte. Während des Lesens war ich hin- und hergerissen, ob ich es mit aufnehme. Ich habe beschlossen, das erstmal zu tun, weil mehr dafür als dagegen spricht. Dafür spricht definitiv die lebendig erzählte Geschichte, die wirklich so geschehen ist und doch archetypisch: Es geht um den Vernichtungskampf zwischen verschiedenen Kulturen, um die Auslöschung des indianischen Nomadenlebens und des Bisons. Es soll Verständnis geweckt werden für die uns fremde Kultur der Komantschen, die es so gar nicht mehr gibt. Beeindruckt hat mich gleich zu Beginn die detaillierte und Schilderung des brutalen Indianerüberfalls auf eine texanische Siedlung zu einem Zeitpunkt als fast alle Männer auf den Feldern arbeiten, sowie das Leben in einem Indianerlager. Die ersten 100 Seiten habe ich verschlungen und anschließend an meiner Kleidung geschnüffelt, weil ich mir einbildete, sie rieche nach dem Lagerfeuerrauch. Der Schreibstil zieht die Leserin rein in die Geschichte. Man kann sich alles genau vorstellen. Frau Robson muss sehr gründlich recherchiert haben, um das Leben der Komantschen bis ins letzte Detail so lebensecht zu beschreiben. Auch ihre Denkweise, Kultur, sozialen Erwartungen, Gefühle, aber auch Speisen, Kleidungsstücke und Werkzeuge. Durch zahlreiche Perspektivenwechsel erfährt man auch die Sicht der anderen Personen, aber im Zentrum steht klar Cynthia Ann Parker, die als Neunjährige von Komantschen entführt wird und dann von einer Kleinfamilie als Tochter namens Naduah adoptiert. Sie wächst als Indianerin auf, heiratet den Häuptling, gebiert drei Kinder und wird dann bei einem Überfall von Weißen gefangen genommen und zu ihrer Familie zurückgebracht. Danach lebt sie in einer Welt, die sie nicht mehr versteht, getrennt vom Mann und ihren Söhnen. Der Vernichtungskampf zwischen Weiß und Rot endet wie bekannt damit, dass alle Indianer früher oder später in Reservate umsiedeln

müssen, um Platz für Farmer zu machen. Vor allem aber sollen alle in Frieden leben können. Die Brutalität des Kriegs zwischen den beiden unterschiedlich gut bewaffneten Menschengruppen erschlägt die Leserin in diesem Buch mit überwältigender Deutlichkeit. Die ganze Zeit über hatte ich aber das ungute Gefühl, dass alle Lücken zwischen den Fakten der realen Geschichte mit verklärender Romantik gefüllt wurden. Häuptling Nocona wird dargestellt als ein edler Wilder, der Cynthia wahrhaft liebt, nie untreu wird, der sie achtet und anheimelt. Naduah ist nicht nur irgendeine Squaw, sondern die vielgeachtete Häutlingsgattin mit beachtlichen medizinischen Kenntnissen, die perfekt reitet und mit dem Bogen schießt wie ein Mann.

Diese Szene beschreibt Cynthias Gefühle, als sie anfängt, zur Indianerin zu werden: „Sie sprang über Felsbrocken und Büsche hinweg und mied die Dornen der täuschend zart wirkenden blaßgrünen Mesquitsträucher. Sie konnte fühlen, wie sich ihre Muskeln unter der Haut streckten, spannten und bewegten. Sie war eine Antilope, ein Rennpferd, ein aufgeschreckter Hase, der frei über die Ebene hüpfte und jagte. Sie warf den Kopf in den Nacken und heulte aus schierer Lebensfreude wie ein Wolf. Sommersprossen, Scham, undamenhaftes Verhalten, darauf kam es nicht mehr an. Die alten Regeln galten hier nicht, und neue schien es nur wenige und zudem einfache zu geben.“

Gut fallen hat mir diese Stimmung im Zelt während eines aufziehenden Unwetters: „Gemeinsam beobachteten sie das kleine Feuer. Die Flammen flackerten hypnotisierend und wirkten wie ein Kunstwerk, das in immer neuen Mustern von zarter Schönheit tanzt. Die wenigen verirrt Regentropfen, die durch das Abzugsloch fielen, zischten beim Aufprall auf das Feuer und wurden zu Dampf.“

Ansonsten geht es um wogende, unendliche Ebenen, Ritze über den Horizont, mobile Indianerlager mit 100 Zelten, die ständig ihren Standort wechseln, das Sozialleben in und um die Zelte. Und natürlich um Krieg. Überfälle eines Indianerstamms auf den anderen, Indianer auf weiße Siedler, Indianer auf Mexikaner, verschiedene Truppen von Soldaten und Ranger. Über dem Ganzen hängt die klischeehafte Schwermut, dass dieses stolze Volk der Indianer zur Kapitulation gezwungen wurde. Mich hat aber die Grausamkeit dieser Menschen doch sehr schockiert und ich bin froh, dass man ihnen die brutalen Raubzüge ausgetrieben hat und sie keine weißen Frauen mehr als Sklavinnen misshandeln konnten. Ihr eklatanter Mangel an Empathie schmerzte mich sehr.

Rick Riordans Roman „*Percy Jackson - Diebe im Olymp*“ ist ein Jugendbuch, hat mich aber auch einige Abende lang amüsiert. Ich fand die Idee ulkig, dass die heutigen USA nicht nur von Göttern beobachtet werden, sondern immer noch Helden, also Halbgötter, unter uns leben. Percy Jackson kam sich immer vor wie ein Versager. Er ist Legastheniker, kann sich schlecht konzentrieren und wird jedes Jahr wegen irgendeines Missgeschicks von der Schule verwiesen. Doch dann lernt er recht abrupt, dass es mächtige magische Wesen auf ihn abgesehen haben.

Im Schnelldurchlauf wird er in einem Sommercamp zum Helden ausgebildet und dann losgeschickt, um einen Diebstahl aufzuklären und das Diebesgut zurückzubringen. Nichts weniger als ein Götterkrieg droht, falls er versagt. Also muss er die USA durchqueren, um in die Unterwelt zu gelangen. Er bekommt Hilfe von Freunden und Mentoren, wird aber auch verraten und mehrmals fast ermordet. Jede Zufallsbekanntschaft kann ein Ungeheuer oder ein Gott sein. Alle möglichen Wesen der Mythologie lauern ihm auf, um ihn unschädlich zu machen. Dabei kracht, blitzt und zischt es ziemlich. Bei diesen Abenteuern geht aber auch der

Humor nicht verloren: „Wir betreten das Reich des Todes, aber wir sollen nicht pessimistisch sein.“ Am Ende gelingt die Heldentat und Percy überlebt, damit die Serie weitergehen kann. Eine der Grundideen des Romans ist: Wenn Du Dich anders fühlst als die anderen, dann vielleicht darum, weil Du ein Halbgott bist. Oder eine Halbgöttin.

Ich habe natürlich gleich nachgeschlagen, welcher Gott bei mir mitgemischt haben könnte. Der Gott Pan steht nicht zur Auswahl, aber ich denke, er wäre es: der Gott der Wiesen und Wälder, der Tiere und der Musik. Ich wandere gerne und bin so eine Art naturbegabter Tierflüsterer. Ich verstehe die Sprache der Tiere. Es wird wohl Zeit, dass ich mir eine Pan-Flöte besorge...

Die Fantasy-Trilogie „*Malfuria*“ von Christoph Marzi hat eigentlich alles, was ein spannender Roman braucht: eine unsterbliche Liebe und Verrat, eine tödliche Bedrohung, ein zu lösendes Rätsel, actionreiche Verfolgungsjagden, mächtige gute und böse Magie. Die junge Catalina hat das Kartenzeichnen gelernt, Jordi ist ein Lichterjunge vom Leuchtturm. Die beiden begegnen einander, als Catalina von seltsamen Harlekinen gejagt wird, und beide gemeinsam fliehen. Sie werden getrennt und finden einander wieder. Ganz Südspanien und Nordafrika gerät in die Hände einer widerlichen Magie und nur Catalina könnte sie aufhalten. Doch wie?

Was mir aber fehlte waren sympathische Figuren. Alle Handelnden sind so schrecklich klischeehafte Pappfiguren. Mich erstaunte auch die Spontanverliebung der beiden jugendlichen Helden Catalina und Jordi. Die fand ich schon bei Romeo und Julia unglaublich. Ansonsten war mir hier fast alles zu viel: zu viele sinnlose und endlose Verfolgungsjagden, zu viele Personen, zu viele Rätsel, zu viele misslungene Sprachschöpfungen wie „der schrille Schrei einer sterbenden Schlange“ oder „und ihre Stimme war alt und süß wie Rosenblätter, die der Wind zu Boden weht“. Keine Ahnung, wie so etwas klingen könnte! Auch die zahlreichen Steampunk-Elemente, die nicht in die vermutliche Zeit passen, machen es schwer, die Geschichte historisch zu verorten. Es gibt strombetriebene Leuchttürme, deren Betrieb in der Familie vererbt wird, aber Landkarten werden noch von Hand gezeichnet, Fotoapparate existieren und auch windgetriebene Schiffe und Dampfdroschken. Gelegentliche philosophische Grübeleien gehen leider nie tief. Dabei passt die Frage „Was ist Realität?“ gut zu einem Roman voller alternativer Realitäten, wo sich die Helden sogar wundern: „Wieso schreibt dieses Buch über Madrid? Diese Stadt gibt es doch gar nicht!“ Warum müssen hier sowohl die Schatten der Menschen als auch Wind und Feuer als auch Tiere, Sagenfiguren und Stofffetzen alle vermenschlicht werden?

Es sind einige gute Ideen dabei, die aber leider in der Hektik untergehen. Schmunzeln musste ich bei der feministischen Forderung Catalinas, Romane sollten statt von wagemutigen Kapitänen und entführten Mädchen lieber von wagemutigen Mädchen und entführten Kapitänen handeln. Gut gefallen hat mir auch die Idee, dass sowohl Bücher als auch Zeichnungen magische Kräfte entfalten. Das tun sie ja auch wirklich! Aber leider hätte jeder dieser Denksätze seinen eigenen Roman verdient, in dem er ordentlich behandelt wird. Ich musste an Jack Londons „Der Wolf von Wallstreet“ denken, wo auch zu viele Genres, Handlungen und Themen reingestopft wurden nach dem Motto „Viel hilft viel“. Vollständig unkorrekt ist die Weisheit: „Wenn man etwas über die Welt erfahren will, dann sucht man in Büchern danach.“ Und so verbringen Catalina und Jordi gemütliche Lesezeiten in einer Bibliothek mit dem sinnlosen Namen „Haus der Nadeln“, die tödlichen Feinde dicht auf den Fersen, um in Büchern die Geheimnisse ihrer Feinde nachzulesen. Das klappt hier, aber in der Realität würde ich sagen: „Wenn man etwas über die Welt erfahren will, klappt man die Bücher zu, geht hinaus und guckt selbst nach.“

Besonders witzig fand ich, dass die Geschichte ausgerechnet in Barcelona spielt. Anfang März buchte ich nämlich eine Dienstreise nach Barcelona. Tags darauf reichte mir ein Student eine Hausarbeit ein, in der er zwei Suchmaschinen miteinander vergleichen sollte. Dabei wählte er zwei Reisesuchmaschinen und ausgerechnet einen Flug nach Barcelona als Beispiel. Anfang April, kurz nach meiner Barcelona-Reise, begann ich dann die Lektüre des Malfuria-Hörbuchs. Zufällige Koinzidenz eines prallgefüllten Lebens oder doch ein göttlicher Wink, dass ich mein Home Office nach Barcelona verlegen sollte? Es ist definitiv eine der schönsten Städte, die ich jemals besucht habe, inspirierend wie Paris, aber deutlich sauberer.

Der Roman „*Aufgetaut*“ von David Safier liest sich sehr kurzweilig, und ich freute mich jeden Abend auf die Lektüre. Die Personen waren mir sympathisch und das Thema „Wie wird man glücklich?“ beschäftigt wohl jeden. Leider wird die Handlung dann immer kitschiger und die Lehren gehen über „Sei selbstlos“, „Schokolade macht glücklich“ und „Verliebe dich“ nicht hinaus. Schade. Dabei hatte es so gut angefangen!

In einem Eisblock werden eine eingefrorene Steinzeitfrau und ein Mini-Mammut gefunden, erfolgreich aufgetaut und zum Leben erweckt. Sie sind verwirrt, aber sehr tapfer, als sie feststellen, wo und wann sie sich befinden. Mehrere Menschen machen sich auf, um Urga zum Glück zu verhelfen, während eine skrupellose Firma sie jagt, um herauszufinden, wie man Menschen so lange einfrieren kann. Diese wissenschaftlichen Experimente werden voraussichtlich tödlich ausgehen. Eine wilde Reise um den Globus beginnt, Intrigen, Gewalt und Liebe. Ganz unterhaltsam zu lesen, aber nicht der beste Safier.

Die letzten Hohlbeins waren eine enttäuschende Leseerfahrung. So auch dieser. „*Intruder – Erster Tag – Der Albtraum beginnt*“ verspricht einen Horror-Road-Trip in sechs Teilen. Mir hat der erste schon gereicht. Die Idee ist gut: Die drei Freunde Mike, Frank und Stefan brechen auf zu seiner Motorradtour entlang der Route 66 in den USA, die sie zwei Jahre lang vorbereitet haben. Dafür sollte Mike die Motorräder reservieren und wählte entgegen der Absprache keine Harley Davidson, sondern Suzuki Intruders. Intruder heißt Eindringling, und als solche werden die drei wohl von irgendwelchen höheren Mächten empfunden. Schon während ihrer Anreise geht vieles schief. Da fragte ich mich, warum sie für etwas bestraft werden, das sie noch gar nicht getan haben. Wobei es die Dämonen offensichtlich nur auf Mike abgesehen haben, von dessen Vorleben diese mehr wissen als wir. Wir erfahren fast gar nichts über ihn, außer dass er nervt. Einer seiner Freunde fragt: „Suchst du mit Gewalt einen Grund, um unglücklich zu sein?“ Ja, das frage ich mich auch. Fast die gesamte Spannung der eigentlich handlungsarmen ersten Tage entsteht dadurch, dass Mike launisch herumrörgelt, seinen Freunden Informationen vorenthält, den ahnungslosen Gutgelaunten misstraut und irgendwelche bedrohlichen Erscheinungen hat, die auch Halluzinationen sein könnten oder Vorboten eines nikotinbedingten Hirninfarkts. Laut Autor ist aber „etwas Uraltes und Nichtmenschliches“ hinter ihm her. Das erinnert an die Elemente-Trilogie, wo ich bis zum Schluss nicht verstanden habe, was für Mächte das sein sollen und warum sie sich so viel Mühe geben, eine bestimmte Person zu vernichten. Beim Lesen musste ich an Hausfrauenromane denken, bei denen die Spannung auch von launischen Heldinnen und deren irrationalen Verhalten stammt. Was mich auf die Frage bringt: Ist Wolfgang Hohlbein Hausmann? Ich schöpfe ja meinen Stoff aus dem Berufsleben. Dort gibt es so viele nichturalte menschliche Bösewichte und echte Bedrohungen!

Andrea Herrmann

20 Jahre deutschsprachige Literaturzeitschriften, mon Amour – eine Liebesgeschichte

Was ist ein Autor?

Stephen King, aus dem Gedächtnis zitiert („On Writing“): Jemand, der was schreibt, das wo hinschickt, es wird veröffentlicht, er erhält dafür einen Scheck und bezahlt mit diesem Scheck seine Miete. Stimmt? Relevant? 2025? Immer noch?

Definitionen: Jemand der schreibt. Jemand der schreibt und publiziert. Jemand der dafür bekannt ist, zu schreiben und zu publizieren. Jemand, der damit Geld verdient. Preise, Stipendien. Verlage, Lesungen, Lesereisen, Einladungen, Rezensionen, Diskussionen. Leipzig. Bachmann. Büchner. Professionelle Autorenfotos. Wichtige Meinungen. Networking, Social Media, Arschkräulen.

Meine persönliche Definition war immer: Ein Autor ist jemand, der sich auf seinen oder ihren – hoffentlich sauber abgeputzten – OASCH setzt und schreibt. Nicht darüber redet, zu schreiben. Nicht seiner Mutter erzählt, dass er schreiben will, oder seiner Frau, oder Mann, oder Freundin, oder Freunden. Nicht darüber postet, zu schreiben. Kein Feedback will, keine Gruppen braucht, keine Meinungen, keine Arschlöcher um sich herum. KEIN WEITERES ARSCHLOCH UM EINEN HERUM, JESUS CHRISTUS. Jemand, der eine Tür zumacht zwischen sich und der Welt und dort einfach seine eigene Welt macht. Oder Welten. Das ist der Teil daran, der mich immer begeistert hat. Der eine Ort auf der Welt, wo man zu 100 % ungefiltert und unzensiert man selbst sein kann. Keine Rollen, keine Schablonen, keine fetten Nasen in deinem Salat, falls jemals möglich. 100 % direkter unzensierter Selbstausdruck. Boom Baby, hier ist es: Alles raus, was raus will: hässlich, heilig, eklig, kitschig, romantisch, schön, übel, stinkend, traumatisiert, traumatisierend, altruistisch, banal ... alles, alles.

Und der zweite Teil dieses sehr gesunden Prozesses war für mich immer, das, was man macht, rauszuschicken. Nicht darauf zu hocken, für immer daran rumzuschrauben, grandiose Konzepte von unsterblichen Sachen im Kopf zu haben, von denen man genau weiß, dass sie nie was werden werden, Fallen über Fallen, all das – raus damit, raus damit. Das Oktagon hat eine Adresse. Oder eher, mehrere Adressen.

2005, als junger Idiot, daher die Entscheidung, alle Pseudonyme fahren zu lassen und fortan nur noch unter dem einen Pseudonym, das auf der Geburtsurkunde steht, zu schreiben und zu veröffentlichen, Ego be damned (wir denglishen hier, wie vermutlich schon bemerkt, Falco-Style zwischen sogenanntem Deutsch, Austriaismen und Millenial-Roflcopter-Englisch). 2005 also, jung, idiotisch, Tür zu, Welt an, raus damit, raus damit – aber wohin? Verlage? Uuhh ... Suhrkamp mein Manuskript „Ich spiel mit meiner Kacke Minigolf“ schicken? Versucht, versucht. Alle, alle. Nüsch, nüsch. 2005 daher der Entschluss, dem Bukowski-Masterplan zu folgen und jede Literaturzeitschrift im deutschsprachigen Raum anzuschreiben.

Historisches Halbwissen: Bis in die 60er Jahre des letzten Jahrhunderts war das antiquierte Medium „Literaturzeitschrift“ zu publizieren ein teures und notorisch angesnobtes

Unterfangen, weil die Druckkosten bezahlt und irgendwie wieder reingeholt werden mussten. Was historisch schwierig ist, weil kein geistig gesunder Mensch eine Literaturzeitschrift kauft. In den 60er Jahren des letzten Jahrhunderts entstand dann durch die Erfindung und den Vertrieb von Mimeographen, was in Amerika als die *Mimeo-Revolution* bezeichnet wurde: die Möglichkeit, verhältnismäßig kostengünstig drucken und publizieren zu können.

Die Folge war die Entstehung einer publizistischen Gegenkultur im Geist der Spät-Beats und Hippies der 60er und 70er Jahre in Amerika: Plötzlich konnte jeder ausgeflippte Hippie auf *Acid* eine eigene Zeitschrift, ein sogenanntes *Little Mag* rausgeben. Ergebnis waren Zeitschriften und Publikationen wie *Fuck You* (herausgegeben von Ed Sanders von *The Fugs*), *Ole* (von Douglas Blazek, einem frühen Bukowski-Bro und Förderer), *NOLA Express* aus New Orleans, *Wormwood Review*, Steve Richmonds *Earth Rose* uvm. Namen.

Bukowski, Jg. 1920, hatte als junger Mann versucht, als Schriftsteller in die großen Snob-Magazine der damaligen Zeit zu kommen, das – bis auf wenige Ausnahmen – für unmöglich befunden und damit aufgehört, seine Texte zu versenden. Die Legende vom 10-jährigen Blackout stimmt nicht ganz, wie wir heute wissen. Bukowski hat auch 1945-1955 vereinzelt Texte publiziert, aber Fakt ist, nach einer Nahtoderfahrung durch einen alkoholbedingten Magendurchbruch 1954 hat Bukowski wieder mit dem Schreiben begonnen und seine Texte wieder an Zeitschriften geschickt. Anders als in den 40er Jahren des letzten Jahrhunderts war aber der Zeitgeist jetzt ein völlig anderer: Mitte bis Ende der 50er regierten die Beats. Ginsbergs *Howl* (1956), Ferlinghetti, City Lights, die Six-Gallery-Lesung in San Francisco, Kerouacs *On the Road*, William S. Burroughs *Naked Lunch* etc. etc. Dann die beginnenden 60er Jahre.

Bukowski, der zu dieser Zeit als Briefsortierer in der Nachtschicht im *Terminal Annex Post Office* gearbeitet hat, fand plötzlich, dass seine Texte überall angenommen wurden, in *Little Mags* überall in Amerika und in einigen Fällen auch in Europa. Der inhärent gegenkulturelle Anti-Establishment-Spirit seiner Texte passte plötzlich exakt zum Zeitgeist und dank der *Mimeo Revolution* gab es auf einmal unzählige Publikationsmöglichkeiten für ihn. Also begann Bukowski, der in den 60ern und 70ern vermutlich mehr geschrieben hat als jeder andere Mensch auf dem Planeten, systematisch die *Little Mags* seiner Zeit mit Texten zu beliefern, eine Routine, die er bis an sein Lebensende 1994 beibehalten hat. Seine Texte begannen, überall quer über den nordamerikanischen Kontinent zu erscheinen und er erhielt den – zutreffenden – Namen: *King of the Underground*.

Fast forward zu 2005 nach Salzburg Süd (of all places) in mein Studentenheimzimmer und zu der Frage: Gibt es einen deutschsprachigen Underground? Ich erinnere mich, wie ich im Internet von der damaligen Version der sehr hilfreichen Seite www.uschtrin.de und diversen anderen Stellen aus dem Netz, die ich inzwischen lange vergessen habe (eine weitere war www.fanzine-index.de), mir eine lange Liste von deutschsprachigen Literaturzeitschriften gezogen habe. Dann die Namen darauf angestarrt habe. Viele schwerfällig intellektuell klingende Namen: Intendenzen. Konzepte. Manuskripte.

Aber 2005 war die Hochzeit des *Social Beat* in Deutschland noch nicht lange vorbei, deshalb waren auf der Liste auch für mich erfrischendere Titel: *Cocksucker. Kopfzerschmettern. Der Mongole wartet. Massenmörder züchten Blumen. Blut im Stuhl, aber zum Arzt geh ich nicht.* Ich erinnere mich, diese Namen haben sehr gut für mich geklungen, und sie klingen auch heute noch gut für mich: nach Möglichkeit, nach Freiheit, nach einer Welt außerhalb der österreichischen Kackprovinz. Mein Gefühl war, wenn es Zeitschriften gibt, die so heißen und

Texte publizieren, dann gibt es irgendwo eine Möglichkeit für mich und meine Texte abseits der üblichen saufaden weinerlich rumheulenden postpostpostmodern zu Tode fragmentierten Innerlichkeit, aus der 98 % der deutschsprachigen Gegenwartslyrik besteht.

Also: Liste des Todes gezogen, angestarrt, damit begonnen, meine Sachen rauszuschicken. Nach Erfahrung der Verlagsanschreiben habe ich mich und mein monströses Ego vorsorglich auf eine Welle von Ablehnungen eingestellt (auch Stephen King, aus dem Gedächtnis: Ein Brett mit einem Nagel an der Wand an dem sich die Ablehnungsschreiben gestapelt haben, bis der Nagel so schwer war, dass er das Brett von der Wand gezogen hat). Aber interessanterweise – und zu meiner Freude – war das nicht, was passiert ist.

Eines Tages bin ich nach Hause gekommen und da war ein fettes Kuvert in meinem Postfach. Ich hatte meine Textsendungen bereits wieder vergessen und mich gefragt: Was das? Es war eine Zeitschrift namens *KULT*, herausgegeben von einem inzwischen verstorbenen Mann namens Karl-Heinz Schreiber (Eigenschreibweise: „Schrybyr“) aus – glaube ich – Süddeutschland. Ein dadaistisch und vor DIY-Kreativität explodierendes Magazin, das einen bissl surrealen und aus heutiger Perspektive nur noch halb so genialen Text von mir abgedruckt hat. Bumm. Ich erinnere mich, wie ich dagesessen bin und dieses Magazin durchgelesen habe. Dann noch mal. Dann noch mal. Das hat sich wirklich wirklich gut angefühlt. *Richtig*, irgendwie. Als hätte was *klick* gemacht, in der Welt. Oder zumindest in meinem Kopf. Schlaganfall?

Das war der Anfang einer zwanzigjährigen ... kann man Karriere sagen? Nicht wirklich. Was ist die Definition von Karriere? Ist da Geld involviert? Prozess? Nö. Es war der Beginn einer zwanzigjährigen Liebesgeschichte, von meiner Seite aus zumindest. *KULT* war die erste Zeitschrift, die die Tür für mich geöffnet hat. Die mir gezeigt hat: Es ist möglich. Es geht. Da geht was. Nicht lang darauf sind weitere Zeitschriften gekommen, mit meinen Texten darin, dann mehr, dann noch mehr: viele davon inzwischen lange vergessen, verschwunden, den Gang alles Irdischen gegangen: Erscheinen eingestellt.

Namen: *Sterz*, aus Graz. *Laufschrift. Keine Delikatessen. Weisz auf Schwarz. Toilet Paper* (guter Name). *Lost Voices. Caligo. Poet Mag*, aus dem damals neu gegründeten *Poetenladen* (www.poetenladen.de). *Farbentanz*, ein sympathisches DIY-Zine, herausgegeben von Lucia Sieberer. *[um]laut-Magazin. Straßenfeger*, das Underground-Urgestein aus Kölle, schöne Grüße an den Herausgeber Marcus Mohr. *Maskenball. Blumenfresser*. Und mehr. Und mehr. Aus 2005 wurde 2006. Dann 2007. Dann 2008. Usw., man kann sich den Verlauf vorstellen. Über meinem Bett waren zwei Regale. Ich habe zugesehen, wie das erste von links nach rechts mit Zeitschriften zugewachsen ist. Dann das zweite. Dann der Raum der beiden Regale nach oben, bis nichts mehr reingepasst hat. Dann habe ich aus dem Schrank daneben meine Unterhosen geräumt und der Schrank hat damit begonnen, mit Zeitschriften zuzuwachsen.

Namen: *Die Brücke, Forum für antirassistische Politik und Kultur. Antimitomania. Spatien. Underdog*, ein sympathisches und immer noch existierendes Punk-Zine aus D-Land. *Das Dosierte Leben. & Radieschen*, aus Wien, damals noch mit dem Gründungsteam Judith und Florian Purkarthofer. *Holunderground*, herausgegeben von der deutschen Underground-Legende Hadayatullah Hübsch (RIP). *EXOT. Zeitschrift für komische Literatur*, super Texte, geniale Illustrationen. *Das Heft, das seinen langen Namen ändern wollte*. Etc., etc.

Nach einigen Jahren bin ich umgezogen. Größter Umzugsballast waren meine Literaturzeitschriften, in diversen Spar-Papiertüten transportiert. In meiner neuen Wohnung habe ich sie in einen Einbauschränk gestopft, der sich – wie die Regale vorher – mehr und mehr mit neuen Zeitschriften gefüllt hat:

Der Maulkorb, aus Dresden. *DUM – Das Ultimative Magazin*. *Ostragehege*. *Mad Moron's Mirror*. *Prolog*, Zeitschrift für Zeichnung und Text. *Prisma*. *Syrinx-Magazin*. *Kettenhund*. *Ausreißer*, die Grazer Wandzeitung, herausgegeben von Evelyn Schalk. *Asphaltspuren*. *Podium*. *Klivuskante*. *Maskenball*. *My Choice*. *Maulhure*. *Die Horen*. *Kritische Ausgabe*. *Die Anstalten*. *Novelle*. *Palmbaum*. *Syltse*. Und mehr. Und mehr.

Manche der Zeitschriften in meinen Regalen sind inzwischen völlig von der Bildfläche verschwunden, vergessen, obskur geworden. Keine oder kaum noch History darüber im Internet zu finden. Beispielsweise das sympathisch avantgardistische Zine mit dem tollen Namen *Wie die Zucht, so die Frucht* aus (damals) Wien. Oder *Element Tracking*, herausgegeben von Ann Cotten, eine einzige Ausgabe (soweit ich weiß), erschienen 2006.

Während ich das schreibe, schaue ich nach links und da steht ein fettes schwarzes Regal voll mit zwanzig Jahren deutschsprachiger Literaturzeitschriften. Geschichte. Vom abgefücktesten zusammengetackerten Punk-Zine aus Nirgendwo bis zur high-brow hochseriös-literarischen Zeitschrift (was auch immer das heißt). Als Nebenprodukt von dem, was ich mache, habe ich ein 20-jähriges Archiv der deutschsprachigen Zeitschriften und Zine-Kultur angelegt. Das war nie mein Plan. Ich greife in das Regal und ziehe wahllos ein paar Exemplare raus:

Zeit zoo. *Ratriot*. *Fidibus*. *Stadtgelichter*. *Pareidolia*. *Ex Nihilo*. *Das Plateau*. *Rogue Nation*. *Miromente*, aus Vorarlberg. *Fettliebe* (sympathische Jungs, Grüße). *Komplex*, aus Innsbruck. *Blattwerk*. *Johnny*, von Studierenden aus Frankfurt herausgegeben. *Entwürfe*, aus der Schweiz. *Reibeisen*, aus Kapfenberg, fette Dinger. *Abwärts*. *Der Literaturbote*. *Floppy Myriapoda*. *Offenes Feld*. *DreckSack*, aus Berlin. *Saufen* (bester Name). *Cult*. *The Transnational*. *Gegner*. *Das Richtungsding*. *Zeichen&Wunder*. *Lauthals*. *Inside Artzine*.

Erinnerungen: Wie ich an einem Sommernachmittag im damaligen Fotoautomat am Hanuschplatz in Downtown Salzburg stehe, um ein „Autorenfoto“ für *Der Mongole wartet* zu machen, die eines wollten. Hinter mir als Geräuschkulisse die besoffenen Junk-Jugendlichen, die damals immer auf der Bushaltestelle am Hanuschplatz abgehangen haben. Ein paar Wochen später die Ausgabe von *Der Mongole wartet* in der Post, ein dicker Prügel, mehr Buch als Zeitschrift.

Meine erste Lesung, besoffen und voll Schiss, im Münchner Westend, zusammen mit dem Münchner Autor und der Universalkreativitätsexplosion Thomas Glatz, organisiert von einer der dienstältesten deutschen Literaturzeitschriften: *Am Erker*.

Diskussionen, einige, darüber was ich mache und ob das Lyrik ist oder nicht oder was. Argument meiner Mitdiskutierenden war in der Regel etwas wie, Lyrik ist hochkomprimierte, komplexe Sprache die sich durch Metaphernreichtum auszeichnet und bla, mein Argument war immer, das ist derselbe fade Topfen, den alle machen, ein Gedicht ist alles, was man dazu macht. Wir können alle in drei Minuten tot sein, warum nicht bisschen frei sein und Spaß haben?

Der Typ, der mir eine besonders gestelzt klingende Kritik geschickt hat darüber, was Lyrik zu sein habe und ich habe in seine Kritik einfach Zeilenbrüche reingemacht und dann seine Kritik

als Gedicht veröffentlicht. Dann schlechtes Gewissen bekommen, meinem Ego misstraut, paar Exemplare des Buchs von dem Typ gekauft und in eine öffentliche Büchberbox gestellt, als Karma-Ausgleich.

In Braunschweig in einer Pennerwohnung nach einer Lesung zusammen mit zwei Typen und paar Dosen Paderborner-Bier (Beste), Gespräche über deutschen Hip Hop, während sich einer der Typen mehrere Gramm (? – kein Konzept dafür, nicht mein Ding, hat nach viel ausgesehen) Pep die Nase hochzieht und mich immer wieder – überraschend höflich – fragt, ob er meine Empfehlungen zu seiner Playlist hinzufügen darf.

Menschen, die mich eingeladen haben, auf deren Boden ich gepennt habe, die für mich gekocht haben, die mir zugehört haben und ich ihnen – dann Streit, Ego, Bullshit, verletzte Gefühle. Ghosting. Eine menschliche Geschichte. Menschen die unangekündigt vor meiner Tür aufgetaucht sind um mich „kennenzulernen“, eine meistens eher mühsame Angelegenheit für mich. Zeitschriften, denen ich seit zwanzig Jahren Texte schicke und die noch nie einen einzigen genommen haben. Ich bin irre. Zeitschriften, denen ich zehn Jahre Texte geschickt habe, und plötzlich nehmen sie einen.

Namen, menschliche: Jeder, der etwas zwanzig Jahre lang macht innerhalb einer „Szene“ oder „Gesellschaft“ oder was immer, wird Muster erkennen. In zwanzig Jahren deutschsprachiger Literaturzeitschriften-History habe ich viele Namen gesehen. Namen, die plötzlich hochgekommen sind und dann überall vertreten waren. Das ist immer ein gutes Gefühl für mich, etwas wie: Da ist jemand so irre wie ich. Namen, die vor mir da waren und immer noch da sind (Clemens Schittko), auch das ist immer ein gutes Gefühl: da spinnt jemand noch länger als ich. Namen, die auftauchen, eine Weile mitreiten, und dann wieder verschwinden. Das ist ein weniger gutes Gefühl für mich: warum aufhören? Was stattdessen?

Das ist ein langer Text zu einem Nischenthema. Ein Nischentext. Was ist eine Literaturzeitschrift? Das Sympathische daran war für mich immer, dass eine Literaturzeitschrift immer schon ein komplett antiquiertes Medium war. Ein Printmagazin 2025? Wer liest, wer kauft? Und doch, ein weiteres Muster, das sich in 20 Jahren rauskristallisiert hat: dieses Ding, was immer es ist, stirbt nicht aus. Abseits von einigen etablierten Veteranen-Namen (mit mehr oder weniger vorhandener Snob-Eliten-Mentalität) kommen immer wieder neue, junge Menschen nach, die ihre Zeit, ihre Energie, ihre Kreativität in dieses *thing of ours* stecken, das da ist: eine deutschsprachige Literaturzeitschrift. Nicht tot zu kriegen. Es kommen immer wieder idealistische Menschen, die was Neues machen wollen, abseits von festgefahrenen Wegen und etablierten Strukturen. Das ist gut. Die menschliche Natur hat zweifellos viele abgefuckte und dunkle Bereiche und wer weiß, ob wir die Grenzen unserer Abgründe bereits abgesteckt haben, oder jemals abstecken werden. Aber das scheint mir einer der besseren Teile unseres kollektiven Bewusstseins zu sein: Idealismus, der seine Kreativität in was Neues stecken will.

20 Jahre. Ich schaue auf mein Regal: *Driesch. Das Vierblättrige Kloblatt* (guter Name). *Do!Pen. Wendepunkt.t. Blattwerk. Schreib Was. Lauter Niemand. Wildleser-Almanach. Der Kultur-Herold. hEft. Ort der Augen. Gym. Etcetera. Lichtwolf* (Ausgabe Nr. 37: „Tittenhitler“, immer noch unsterblichster Name aller Zeiten). *Rhein!. Silbende Kunst. South Bavaria Morning Post*

(eine Ausgabe erschienen, soweit ich weiß), *perspektive* (der ehemalige Herausgeber Helmut Schranz, RIP, der nie einen Text von mir genommen aber mir immer dadaistische Antwortmails geschickt hat, die selber halbe Gedichte waren), *Kontro-Vers*, *Renfield*, *außer.dem*, *Veilchen*, *erostepost* (beste Salzburger Literaturzeitschrift!), *Die Stille*, *Wortschau*, *TAU aus Hamburg* (schöne Grüße an Jonis Hartmann). *Neolith. Das fröhliche Wohnzimmer*, *Artic*, *500 Gramm*, *Wienzeile* (Erinnerung: besoffene Lesung im Goethehof, 20 Minuten Lesezeit pro Person, die sympathische Dame vor mir hat beinhart und unbeirrbar eineinhalb Stunden durchgelesen, einen Text in dem es darum gegangen ist, wie sie im Park sitzt). *Das Narr* aus der Schweiz ... und mehr, und mehr, und mehr.

Sorry an alle, die ich vergessen oder ausgelassen habe. Danke an alle, die meine Texte gelesen, gedruckt, korrigiert und kommentiert haben.

Das hier ist lang genug, 100 % subjektiv und muss notwendigerweise gonzo sein.

20 Jahre. 20. ZWANZIG BESCHISSENE JAHRE.

Das ist eine lange Zeit. Das sind viele Literaturzeitschriften. Das sind zwanzig Jahre Leben. Und Tod. Wenn ich über diese Liste an Namen und Erinnerungen schaue, realisiere ich, wie viele davon heute nicht mehr da sind. Zeitschriften und Menschen. Wer weiß, wo wir alle in weiteren zwanzig Jahren sein werden. Oder zehn. Oder fünf. Wird es noch Literaturzeitschriften geben? Vermutlich. Werde ich mein Zeug noch rausschicken? Hoffentlich. Werde ich noch Zeug haben, um es rauszuschicken? Hoffentlich. Wird es mich noch geben? Hoffentlich.

Ich weiß nicht, für wen das hier relevant ist, aber ich bedanke mich bei allen, die sich hier eingefunden haben, um mit mir dieses wunderschöne Provinzfest zu feiern: 20 Jahre deutschsprachige Literaturzeitschriften und meine Texte darin.

Viele Grüße an alle, die sich hier wiedererkennen. Falls jemand zu irgendwas eine andere Meinung hat, schreibt mir. Oder noch besser, schreibt mir *nicht*.

Ich liebe und hasse euch alle.

Penis.

Salzburg, 2025

Johannes Witek

geboren 1981 in Linz, lebt in Salzburg. Veröffentlichungen in Zeitschriften + paar Bücher. Letzte Einzelveröffentlichung: Salzburg Flood. Gedichte. container press, 2019. YouTube: Rostige Gießkanne des Todes.

Schreck in der Morgenstunde

Das überaus nervige Summen des Mobilphones reißt mich gegen 8 Uhr aus dem Schlummer. Entsetzt starre ich auf das Display. Büro!! Aber heute ist doch der erste Mai, Feiertag, wer, was, wo ...

„Ja! Was’n los?“

Am anderen Ende Raini. Aufgeregt, atemlos und stotternd.

Ich verstehe erst mal nix.

„Was machst denn im Büro? Heute ist doch Feiertag! Oder bin ich ...“

Er stammelte irgendwas von kaputter Kaffeemaschine und dass die Spurensicherung vor Ort sei.

„Hä?“

„Und die Kripo auch. Zwei Mann! Und alles ist voll Blut!“

Ich versuche verzweifelt, eine logische Verbindung zwischen einer kaputten Kaffeemaschine, Blut und der Kripo zu finden. Ist das Ding explodiert oder was?

„Ist die Feuerwehr auch da?“

Stille. „Was?“

Eine zweite Stimme meldet sich. Beate. Pragmatisch und nüchtern.

„Du musst herkommen. Hier ist eingebrochen worden!“

„Was machst du denn im Büro? Sind alle da außer mir? Hab ich was verpasst?“

Wäre ja noch schöner. Alle Angestellten vor Ort und die Chefin im Bett.

„Nein, Raini ist hier, weil seine Kaffeemaschine zu Hause kaputt ist, und ich bin gerade vorbei geradelt, als ich es gesehen hab. Die vordere Scheibe ist eingeschlagen und Raini hat die Polizei verständigt.“

So macht es Sinn.

„Ist was geklaut?“

„Nee, aber du musst herkommen!“

Na dann ...

*

Zehn Minuten später bin ich da. Raini, der sich inzwischen beruhigt hat, aber noch nervöse Flecken im Gesicht aufweist, und Beate, beide friedlich mit Kaffee und Zigarette, Spurensicherung schon wieder abgezogen und zwei Polizisten noch beim Aufnehmen der Anzeige, die ich dann nur noch unterschreiben muss. Nach meinem ersten Kaffee aus der glücklicherweise nicht explodierten Maschine erst mal Bestandsaufnahme.

Der Rechner ist noch da, sonst ist nix wirklich Wertvolles im Büro. Die Scherben der zerbrochenen Glastür sind gute 8 Meter bis zur hinteren Tür geflogen und am Türrahmen sind Blutflecken. Eine blutige Fußspur führt vom Büro weg und wohin? Ins nahe Krankenhaus, wo die Polizisten den Verursacher auch gefunden haben. So viel zu: zu dumm zum Einbrechen!

So, wir machen uns erst mal ans Säubern. Unfassbar, wie viele Scherben so eine Glastür verursachen kann. In der Zwischenzeit hab ich auch die Telefonnummer unseres Vermieters gefunden und kann ihn unterrichten. Er verspricht, sich um einen Notdienst zu kümmern, man kann ja die Tür nicht so lassen.

Eine halbe Stunde später kommt er vorbei, mit Hund auf Gassirunde, und besieht sich die Bescherung. Der Glasnotdienst würde auch gleich vorbei kommen, verspricht er, es müsste

halt jemand hier bleiben bis das erledigt ist. Er würde sich dann um die Versicherung kümmern, ich soll ihm die Tage die Anzeige bringen. Na egal, der freie Tag ist eh schon versaut. Der Glaser kommt so gegen Mittag und setzt eine Holzplatte in die Tür. Die restlichen Scherben dürfen wir entsorgen. Während wir auf ihn warten, kommt endlich der Sinn des Ganzen ans Licht.

Party, man feierte in den Mai hinein, auf dem nahe gelegenen Marktplatz wurde der Maibaum aufgestellt und es floss reichlich Alkohol. Der junge Mann sah, wie seine Freundin mit einem anderen jungen Herrn in einer Nebenstraße verschwand. Eilig drängelte er zwischen den anderen Feiernden hindurch und verfolgte das Paar. Unglücklicherweise erwischte er beide heftig knutschend in der Nische vor unserem Büro. Und er ließ seinem Frust freien Lauf. Er sagte aus, dass er seine Freundin nicht schlagen wollte, daher trat er mit aller Wucht in die Glastür. Dabei verletzte er sich so schwer, dass er ins Krankenhaus laufen musste, daher die blutigen Fußabdrücke, die die Polizisten direkt zum Delinquenten führten. Wir diskutieren darüber, mit wie viel Wucht man in eine Tür mit Isolierglas treten muss, um sie derart zu zerstören. Hatte der Springerstiefel an, Metallkappen? Nein, nur Sneaker. Raini war im Krankenhaus und hat es gesehen.

„Hat der irgendwas gesagt?“

„Nee, sie haben ihn gerade noch genäht!“

Beate geht zum Bäcker und besorgt Frühstück. Dann beobachten wir den Glaser, wie er die restlichen Scherben aus der Türfüllung zieht und fachmännisch eine großflächige Holzplatte einsetzt. Jetzt ist es ein wenig düster im Büro und wir entscheiden uns, den restlichen freien Tag doch noch frei zu nehmen. Morgen ist eh wieder Arbeitstag und bis dahin werden wir es wohl ohne einander aushalten.

*

Schon am nächsten Tag kommt ein Anruf des jugendlichen Straftäters. Er wolle sich entschuldigen für seine Untat und ob ich nicht die Anzeige zurückziehen könne. Kann ich aber nicht, weil Kripo involviert und außerdem ist da noch unser Vermieter, der ebenfalls gegen eine Rücknahme ist. Versicherungsseitig sei das ebenfalls schwierig. Am Tag darauf zwei Anrufe, einer von ihm, einer von seinem Vater, beide beknen mich dahin gehend, dem jungen Mann, der doch nur einen kleinen Ausrutscher begangen habe, zu verzeihen und eigentlich war es eh die Schuld der Freundin, die ihn provoziert habe. Da das auch nicht zum erwünschten Erfolg führt, steht der sichtlich mitgenommene und noch stark humpelnde Missetäter zwei Tage später dann vor meinem Schreibtisch und beehrt die gesamte Mannschaft mit einem großzügigen Geschenkkorb. Ein wenig tut er mir schon leid, aber dann begreife ich, dass er eigentlich gar nicht der reuige Sünder ist, sondern lediglich von seinem Vater dazu genötigt wurde. Ihm tut wahrscheinlich nur die Tatsache leid, dass er erwischt wurde und dann auch noch die schmerzhafteste Operation an seinem arg zerschnittenen Fuß aushalten musste. Tja, diesen ersten Mai wird er wohl so schnell nicht vergessen. Wir auch nicht. Wenigstens haben wir den reichlich ausgestatteten Geschenkkorb und eine neue Tür bekommen.

Michaela Kaiser

*ist 1955 in Berlin geboren und lebte bisher überwiegend im Ausland. Ihr abwechslungsreiches und abenteuerreiches Leben hat sie nun hinter sich gelassen und ist im schönen Allgäu sesshaft geworden. Verschiedene Publikationen, Kurzgeschichten und biografische Romane von ihr sind bereits erschienen, u. a. im Karina Verlag, bei ETS, bei Pigentar und im Verlag Roter Drache.
mkaiser56.wixsite.com/website*

Ein Neubeginn unter meinen Schritten

Es war Zeit für einen neuen Teppich. Also kauften wir einen.

Ich lief mit kindlicher Freude über den Teppich.

Er war so traumhaft weich, so seidig und so wunderschön, dass ich die Augen schloss und mich hinsetzte.

Ich strich mit der Hand über den handgeknüpften Teppich.

Seine Knoten fühlten sich kühl und lebendig an, während die Klimaanlage leise über ihn hauchte.

Doch während ich den neuen Teppich bewunderte, schlich sich ein leises, schlechtes Gewissen an und ich spürte einen kleinen Stich im Herzen, als ich den alten Teppich zusammengerollt in der Ecke liegen sah.

Eine unsichtbare Kraft zog mich zu meinem treuen Teppich.

Ich nahm ihn, zusammengerollt und still, in die Arme und sagte:

Danke für deine Treue und all die Jahre, in denen du mich getragen hast.

Dein Medaillon und die floralen Muster haben mich all die Jahre begleitet und getragen.

Du warst immer da, still und geduldig, während ich auf dir gegangen bin.

Jetzt, nach so langer Zeit, ist es an der Reihe, dass du nicht nur restauriert, sondern auch mit liebevoller Sorgfalt in Händen gehalten wirst, die deine Geschichte verstehen.

Ich drehte mich zum neuen Perserteppich um und lächelte.

„Willkommen“, flüsterte ich leise.

Es war dieses besondere Kribbeln, das mich jedes Mal erwischt, wenn etwas so schön und neu vor mir liegt.

Für mich war es heute der neue, weiche Perserteppich – für andere mag es etwas anderes sein.

Doch dieses Kribbeln, das sich leise in den Bauch schleicht, ist immer das gleiche.

Bita Fatemi

Ich bin Bita Fatemi, 2002 in Shiraz/Iran geboren. Ich interessiere mich für Literatur, Sprache und interkulturellen Austausch. Meine Muttersprache Persisch ist eine tiefe und poetische Sprache, zugleich fasziniert mich die Präzision und Klarheit des Deutschen, und deshalb möchte ich auch gern auf Deutsch schreiben.

Pazifikküste

Ich erinnere mich noch genau an die Grillparty zum 22. Geburtstag 1965 am Pazifikstrand bei Antofagasta in Chile. Unvergessene Bilder kehren zurück.

Die Tage waren zerbrechlich wie der Kalkstein des Wahrzeichens „La Portada“, dem steinernen Tor, zerfressen von der Brandung und dem Salz des Meeres.

Die Jahrhunderte lagen schwer auf dem Sand der Atacamawüste.

Den Geruch nach Meer verdrängten die hohen Wolken, die geisterhaft am tiefblauen Himmel über die Voranden zogen. Nur der frische Wind vom Pazifik her machte die Tageshitze erträglicher. Hoch in der Luft zog ein Kondor seine Kreise, und der Ruf der Möwen schallte zum Strand.

Humboldtpinguine kamen zum Strand, nachdem sie immer hungrig einem Sardinenschwarm gefolgt waren, mit Möwen im Gefolge. Neugier vertrieb ihre Furcht und einige der drolligen Pinguine kamen näher. Vom Grill her, wo Emberg, der Sohn meiner chilenischen Wirtin, ein etwas schwächlicher Mann mit schwarzem Schnurrbart, das Asado grillte, rief meine Freundin Eliana, die oft ihres Aussehens nach für eine Polynesierin gehalten wurde: „¡Ven, guardo, ven, el asado está listo!“

In einiger Entfernung hatte ich die Brandung beobachtet, die an den Strand schlug. Ich sollte also kommen, da Emberg das Asado, gegrilltes Steak, fertig hatte.

Wir waren mit Emberg und seinem alten Willys Jeep von Antofagasta aus hier zur La Portada gefahren.

Zum Asado hatte ich Kartoffelsalat mitgebracht nach dem Rezept meiner Großmutter aus dem Spreewald. Als Ersatz für „Spreelinge“, die Spreewälder eingelegte Gurken, hatte ich Zwiebeln und Knoblauch untergemischt. Dazu gab es guten chilenischen Rotwein und kühles Escudobier aus der Kühltasche, ergänzt mit frischen schwarzen Oliven. Langsam stieg jetzt am Nachmittag der Küstennebel über die Klippen und brachte die ersehnte Kühlung.

Gert W. Knop

Fünf Herbst-Haiku

Im Mondschein
Aus einem Baum am Ufer
Ruf einer Eule

Blüten der Winde
Weiß leuchtend in der Sonne
Am Maschendraht

Die letzten Blätter
Sie wollen nicht fallen
Dann erste Stürme

Altweibersommer
Frische Gespinste im Gras
Fangen Tautropfen

Vollmond verschwindet
Davor dunkle Wolken
Am Fluss nur Stille

(Zittau, 28. August 2025)

Gert W. Knop

Five Autumn Haiku

In bright moonlight
From a tree at the banks
Call of an owl

Bindweed blossoms
White lucid in the sun
At wire netting

Very last leaves
They do not want to fall
Then the first storms

Indian Summer
New webs in the grass
Catching dewdrops

Full moon disappears
Disguised by dark clouds
At the river silence

(Zittau, 28th August 2025)

Die folgenden beiden Gedichte sind ein Gemeinschaftsprojekt von Jack Horn und Gert W. Knop zum Thema „Herbst“:

Autumn Poem

The rain pitter-
patters on the tree
leaves
dripping down onto
the forest floor.
The moon partially
shrouded by clouds,
an owl hoots
and a mouse
shrieks
then silence

Früher Herbst

Der Sommer
schon verblasst,
rüstet sich zur Rast.
Am Ufer färben
langsam sich
die Blätter bunt
und Schatten fallen.
Und Vögel
brechen auf zum
Süden,
bereits zu später
Stund'.
Schon treibt
ein frischer Wind
die Wolken
in die Ferne
und herbstlich kühl,
verliert sich letzte
Sommerwärme

(Zittau, 27. Juli, 2025)

Herbst-Gedicht

Der Regen platscht
auf die Blätter
des Baumes,
tropft hinunter
zum Waldboden.
Der Mond wird
teilweise verdeckt
von Wolken,
eine Eule ruft
und eine Maus
schreit,
dann Stille

Jack Horn

Early Autumn

Summer already fades,
and after all
preparing for a rest.
At river's banks
leaves start to colour,
and shadows fall.
And birds get ready
for departure to the south,
flying away yet
at a late hour.
A fresh wind
drives some clouds
into the distance.
Last summer's heat
gives autumns cold
its way

(Zittau, 27th July, 2025)

Gert W. Knop

Jack Horn

is a freelance writer and poet of Plymouth (Devon, England). He is a good friend of Gert Knop and was also member of „The Plymouth Writing Group“. He writes novels, short stories and poetry.

Jack Horn ist freier Schriftsteller und Lyriker aus Plymouth (Devon, England), ein guter Freund von Gert Knop und war Mitglied der „Plymouth Writing Group“. Er schreibt Romane, Kurzgeschichten und Gedichte.

Gert W. Knop, Pseudonym: André Steinbach

Jahrgang 1943. Graphikstudium an der Freien Akademie und Werkkunstschule Mannheim. Lehrer für Lithographie, Holz- und Linolschnitt an der „Universidad del Norte“, Antofagasta, Chile. Studium der tropischen Agrarwirtschaft in Deutschland und Schottland (University of Edinburgh). Michotouchkine-Preis für Graphik 1992 und PITCO-Preis für Graphik 1993 in Port Vila, Vanuatu. Graphiken im neorealistischen Stil. Längere Arbeitsaufenthalte in Israel, Sri Lanka, Papua Neuguinea, Vanuatu und Chile. Schreibt Lyrik, Kurzgeschichten, Essays und Dramen auf Deutsch, Englisch und Spanisch.

Haiku

Himmel sternbesät
Quitten reifen im Garten
Sommererfüllung

Pawel Markiewicz

1983, wohnt in Bielsk Podlaski (Polen), Dichter-Philosoph, Träumer-Denker-Gelehrter. Am liebsten schreibt er Gedichte wie kurze Prosa. Gedichtesungen beim Radio Tide Hamburg.

Märkisches Dorf

An jenem letzten Abend
lag das Dorf wie eine Sage.
Im Teich schwamm Licht,
dahinter führten Pfade
zu einem Schloss, das es nicht
gibt.

All diese Häuser
mit den Stuckgirlanden,
die, wenn es dunkelte,
nur noch aus Dach bestanden,
hatten die Blicke
in sich selbst gekehrt,
und all die Höfe mit den
abgeschlossenen Toren
verbargen eine ungeahnte Welt.

Der dunkle Platz mit
Kirche, Kneipe, Schule
schief tief, als wäre ewig Nacht.
Das ganze Dorf rund um die Kuhle –
es wurde weit und groß,
bis sich die Sonne zeigte.

Edda Gutsche

ist freischaffende Autorin und Publizistin und widmet sich der sogenannten kleinen Form. Ihre Gedichte, Kurzgeschichten und Märchen wurden sowohl als Einzeltitel als auch in diversen Anthologien und Literaturzeitschriften veröffentlicht. Einige ihrer Texte wurden ins Russische, Litauische und Italienische übersetzt. 2018 erschien ihr zweiter Lyrikband „Die Heide hat lila Augen“. Sie hat mehrere Preise gewonnen, darunter den Opus Magnus Discovery Award in den USA für ein englischsprachiges Romanmanuskript. Edda Gutsche ist journalistisch tätig und hat insbesondere zu kulturhistorischen Themen diverse Artikel, Buchbeiträge und Bücher auf Deutsch und Polnisch verfasst.

rücken der zwei welten.

rücken der zwei welten.
auf steinen wandeln. kalt zuckt ihre haut.
die zeit unter füßen beben lassen.
ein getragenwerden von erinnerungen [nicht immer die eigenen].
vorfahrenlieder summen aus den fugen der elemente. hört mich.
vom rücken: unter mir die leere [tiefe]. von arm bis bein gestreckt.
steinsprache spricht: ich halt dich. von zeit zu zeit. von welt zu welt.

Tim Tensfeld

geboren am 10. Februar 1999 in Bad Oldesloe, ist ein deutscher Schriftsteller. Er lebt und arbeitet künstlerisch in Trittau, Schleswig-Holstein. Seine Texte, hauptsächlich Lyrik und Prosa, veröffentlicht er regelmäßig in Literaturzeitschriften (u.a. Erostepost, etcetera, ET AL., Poesiealbum neu, Literarische Blätter, Der Umtrieb, Schreib Was Magazin, silbende kunst, Dichtungsring und eXperimenta), Onlinemagazinen (u.a. #kkl, das internationale Literaturmagazin gleich-anders.de, Rehkitzler E-Zine, Sechzehn Seiten und verdichtet.at), Zeitungen und diversen Anthologien (von u.a. Literaturhaus Schleswig-Holstein, Neue Cranach Presse, Schlafende Hunde. Politische Lyrik, AG Literatur, Hanns-Seidel-Stiftung e.V. München, Autorenkollektiv Frei!Geist, Verlag Edition Maya, Bubenreuther Literaturwettbewerb, Lorbeer Verlag und Sperling Verlag). 2025 wird sein Lyrikdebüt „muschelscherbensterben.“ im Wiener Verlag edition tagediebin erscheinen.

Zahlreiche Würdigungen und Literaturpreise.

Kochrezept: „Eierlikörgugelhupf mit Rosinen“ von Gert W. Knop

Zutaten für eine ca. 26 cm Gugelhupfform:

500 g Mehl
30 g frische Hefe oder 2 Päckchen à 15 g Trockenhefe (Bäckerhefe)
5 Eier
1/8 Liter handwarme Milch
35 g Rosinen
1/8 Liter Sahne
125 g Zucker
2 Päckchen Vanillezucker
150 g Butter
1/8 Liter Eierlikör
1 Prise Salz
Puderzucker (zum Bestäuben)
Etwas Butter für die Form
Semmelbrösel zum Auskleiden der Form



Zubereitung:

1. Mehl in eine Schüssel sieben und in der Mitte eine Mulde bilden.
2. Frische Bäckerhefe zerbröseln beziehungsweise Trockenhefe in handwarme Milch mit etwas Zucker, Vanillezucker und etwas Mehl gut verrühren und im Gefäß zugedeckt ca. 20 Minuten gehen lassen, was den Vorteig ergibt.
3. In einer Kasserolle die Butter schmelzen, vom Herd nehmen und mit dem Eigelb, dem Zucker und der Sahne schaumig rühren, dann Rosinen und Eierlikör hinzugeben und mit dem Mehl und dem Vorteig so weit verrühren, bis er Blasen schlägt.
4. Die Eiweiße steif schlagen und vorsichtig unter den Teig heben.
5. Die Gugelhupfform mit Butter einfetten und mit Semmelbröseln bestreuen.
6. Den Teig in die Form füllen und in der Form weitere 30 Minuten gehen lassen.
7. Den Backofen auf 180 °C vorheizen und den Kuchen auf der mittleren Schiene 60 Minuten backen.
8. Aus dem Ofen nehmen und in der Form abkühlen lassen. Dann mit einem großen Küchenmesser den Kuchen vorsichtig an den Seiten lösen und auf eine Kuchenplatte stürzen.
9. Den Gugelhupf mit Puderzucker bestreuen.

Nachgekocht durch Andrea Herrmann

Mein Urteil: locker-leckerer Gugelhupf für herbstliche Lesestunden mit Kerzenschein!

Ich aß ihn gerne mit Butter bestrichen.

Wettbewerbe

Datum	31.10.2025	31.10.2025	31.10.2025
Name	Weihnachts-Anthologie 2025	Winter-Anthologie 2025	Einhornschlachtere
Genre	frei wählbar, z.B. Gedicht, Kurzgeschichte, Essay, ... (unveröffentlicht)	frei wählbar, z.B. Gedicht, Kurzgeschichte, Essay, ... (unveröffentlicht)	Phantastik (Fantasy- und SF-Spielarten) oder Horror (unveröffentlicht)
Thema	Weihnachten	Winter	ein tierethischer Missstand in einem Phantastik-Setting
Umfang	max. 5 Normseiten, max. 240 Zeichen	max. 5 Normseiten, max. 240 Zeichen	Bis zwei Geschichten pro Autor/in; 10.000-25.000 Zeichen mit Leerzeichen
Form	als Word-(.doc/.docx) oder Text-Datei (.txt); Kurzvita in separater Datei	als Word-(.doc/.docx) oder Text-Datei (.txt); Kurzvita in separater Datei	als .doc/.docx oder .rtf; nur eine Schriftart und -größe, kursiv zulässig; Kurzvita in separater Datei (ca. 500 Zeichen) mit Kontaktdaten (Realname, ggf. Pseudonym, Anschrift, Telefon, E-Mail)
Preis	Anthologie-Veröffentlichung	Anthologie-Veröffentlichung	Anthologie-Veröffentlichung
Teilnehmer			Alle, auch Minderjährige
Veranstalter	Thomas Opfermann	Thomas Opfermann	Verlag Torsten Low
einsenden an	weihnachts-anthologie@thomas-opfermann.de	winter-anthologie@thomas-opfermann.de	Einhornschlachtere@verlag-torsten-low.de
nähere Informationen	www.thomas-opfermann.de/ausschreibungen	www.thomas-opfermann.de/ausschreibungen	www.verlag-torsten-low.com/de/info/Aktuelle-Ausschreibungen.html

Datum	31.10.2025	31.10.2025	30.11.2025
Name	Story-Olympiade	Putlitzer Preis 2026	Grassauer Deichelbohrer
Genre	Phantastische Kurzgeschichte, u.a. Sci-Fi, Fantasy, Mystery, Horror (unveröff.)	Kurzgeschichte, Kurzprosa (unveröffentlicht)	Kurzgeschichte
Thema	Reinkarnation	Durch	Sag nichts!
Umfang	Max. 16.000 Zeichen (inkl. Leerzeichen); pro Autor/in nur ein Text	650-1.000 Wörter	6.000-9.000 Zeichen (inkl. Leerzeichen)
Form	rtf, doc(x), nur eine Schriftart und -größe, außer kursiv; anonym; Anschreiben mit Kontaktdaten (Realname UND Pseudonyme), Anschrift, E-Mail, Erreichbarkeit, Bibliografie.	E-Mail mit zwei Anhängen: (1) Text als rtf-Datei, Arial 12 Punkt, 1,5-zeilig, anonym mit Codewort, Dateiname enthält Codewort und Kurztitel der Geschichte (der nicht „Durch“ lauten darf!); (2) weiteres rtf-Dokument mit Codewort, Name, Adresse, Telefon, E-Mail, Kurz-Bio; Dateiname ist das Codewort	Zeilenabstand 1,5; Anonymisiert; Titel links oben auf erster Seite, rechts ein Kennwort Ihrer Wahl; 6fach auf DIN A4; separates Autorenblatt: Kennwort, Titel der Geschichte, Anzahl der Zeichen, Ihr Name, Adresse, Kontakt, Biografie, Veröffentlichungen
Preis	Veröffentlichung in Anthologie und im Internet; Honorar, Freiexemplar und Autorenrabatt	1175 Euro, auf sechs Preise aufgeteilt	2400 Euro, aufgeteilt auf sechs Preise
Teilnehmer	v.a. Newcomer/ innen; keine Autor/innen mit eigenständigem Werk	Über 16 Jahre alt	
Veranstalter	Verlag Torsten Low und Story-Olympiade	42erAutoren e.V. gemeinnütziger Verein zur Förderung der Literatur	Marktgemeinde Grassau und Agentur Schlosserhaus
einsenden an	per E-Mail an orga[at]storyolympiade.de	per E-Mail mit Betreff Putlitzer Preis 2026, literaturpreis@putlitzerpreis.de	Markt Grassau, Kennwort: Literaturpreis, z. Hd. Edith Zettlitz, Marktstraße 1, D-83224 Grassau
nähere Informationen	www.verlag-torsten-low.com/de/info/Aktuelle-Ausschreibungen.html	https://putlitzerpreis.de/Vorstand[at]42erAutoren.de	https://kulturleben.grassau.de/literaturpreis Tel: 08641/691690, agentur-schlosserhaus@t-online.de

Datum	31.12.2025	03.03.2026	31.03.2026
Name	21. Ü70 Schreibwettbewerb	Lyrikwettbewerb 2025	Smartokratie
Genre	Alle (unveröff.)	Gedichte	Kurzgeschichte, Science-Fiction der nahen Zukunft bis 2075 (unveröffentlicht, auch nicht online)
Thema	Von Hand	Alle Themen, freiwilliges Spezialthema: spirituelle Akzente	Smarte Technologien und deren Einfluss auf die Gesellschaft
Umfang	Maximal 20.000 (inkl. Leerzeichen); pro Person nur ein Text	Maximal 20 Gedichte	Pro Person nur ein Text, max. 40.000 Zeichen (inkl. Leerzeichen)
Form	elektronisch (als PDF oder Word) oder per Post	Deutschsprachig, mit Name über jedem Gedichttitel, Adresse und E-Mail	linksbündig ohne Silbentrennung
Preis	Schreibtrainingslager	Bücher und Sachpreise, Veröffentlichung der Gewinnergedichte und zahlreicher weiterer; Autorenrabatt	Anthologie-Veröffentlichung, kostenloses Freixemplar, Autorenrabatt, Honorar
Teilnehmer	Senior/innen über 70 Jahre	Beiträge aus dem Ausland willkommen	
Veranstalter	Die Provinz GmbH – Gemeinnützige Gesellschaft für Kulturprojekte, Stiftung Kreatives Alter, Zeitschrift Schweizer Familie	www.literaturpodium.de	Eridanus-Verlag
einsenden an	Adresse: Ü70 Schreibwettbewerb, c/o JULL Junges Literaturlabor, Bäregasse 20, CH-8001 Zürich; office@jull.ch	Kennwort: Lyrik 2026, info@literaturpodium.de	manuskripte@eridanusverlag.de
nähere Informationen	https://ue70.ch/	www.literaturpodium.de	https://eridanusverlag.de/ausschreibungen.html